

Oswald Wiener Wittgensteins Einfluß auf die „Wiener Gruppe“

der eindruck einiger von Wittgensteins schriften auf die *Wiener Gruppe*¹ (jedenfalls auf mich) war zugleich tief und undeutlich, wie es wohl häufig die einflüsse zeitgenössischer wissenschaftlicher oder philosophischer ideen auf die produktion von künstlerem und schriftstellern sind: weder die anregenden gedanken noch die unmittelbaren folgen der anregung lassen sich verläßlich angeben, vielleicht am wenigsten von den beeinflussten selbst.

einmal, das ist schon oft gesagt worden, scheinen zu zeiten gewisse große themen (eine myriade kleinerer sowieso) für jedermann greifbar in der luft zu liegen, bevor die öffentliche diskussion einsetzt. vielleicht sind die gedanken von protagonisten kräftiger als das durchsetzungsvermögen ihrer namen, vielleicht ist eine inkubationszeit verstrichen, vielleicht sind solche themen in der geschichtlichen entwicklung unvermeidlich und bedürfen gar nicht einzelner spezieller intelligenzen. vor dreißig jahren war eins von ihnen ein merkwürdig überhöhter status des bilderkreises *Sprache*; begreifen von *Sprache* schien ein neuer königsweg zum begreifen des naturganzen. nur wenig später wurden fachausdrücke aus „sprachtheorien“ verständigungsgrundlage in der öffentlichkeit, sprachwissenschaft und sprachphilosophie erwarben besonderes prestige und belebten

¹ die bezeichnung ‚Wiener Gruppe‘ brauche ich hier, auch um diskussionen zu umgehen, für die freunde Achleitner, Bayer, Rühm und Wiener in der zeit der engsten zusammenarbeit 1957 bis 1959.

Oswald Wieners *Wittgensteins Einfluß auf die „Wiener Gruppe“* ist zuerst abgedruckt in Walter-Buchebner-Gesellschaft (Hg.), *die wiener gruppe*, Wien/Köln, Böhlau 1987, S. 46-59. Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung der Walter-Buchebner-Gesellschaft.

Thomas Eder und Károly Kókai Hrsg. *Wiener Kreis und Wiener Gruppe* Wien: NoPress 2024: 61-79.

den markt. heute ist sichtbar, daß der grundpfeiler dieser metaphor, die natürliche sprache, keineswegs ausreichend verstanden ist, und die sprach-metapher löst sich allmählich auf in die computer-metapher (*Sprache* als Formales System) und in die ethnologie-metapher (*Sprache* als „sinnträger“); linguisten sind wieder fachleute wie etwa mathematiker (im status wieder leicht darunter) und sprachphilosophie veraltet, ein monument der jüngst dahingegangenen ideengeneration (das soll nicht heißen, daß die sprach-metapher tot ist, doch ist hier nicht weiter darauf einzugehen). ich selber jedenfalls wollte schriftsteller werden (hatte mich in der musik vergriffen), weil *Sprache* die nabe aller einsicht und allen umgangs schien.

zweitens, und das ist auch nicht neu, fällt die aneignung neuer redensarten und bildvorräte bei künftlern häufig recht kursorisch aus. der wert eines kunstwerks hängt ohnehin kaum je von der angemessenheit „theoretischer“ ideen ab, und gerade das bewußtsein unvollkommenen verstehens führt manchmal zu einer produktion, die für sich selber entstehen kann. nicht selten auch verwandelt eine an sich löbliche idiosynkrasie den fremden, durchaus nicht völlig mißverstandenen gedanken so sehr, daß er weder dem beeinflussten noch dem urheber klar erkennbar ist (man denke an Freuds unbehagen an der kollegialität der Surrealisten).

zu diesen beiden vorbehalten kommt noch die behinderung meiner erinnerung durch die vordringlichkeit meiner heutigen auffassungen. aus mehreren, nicht einmal persönlichen, gründen wollte ich viel weiter ins detail, aber viele meiner einzelheiten wären wohl vordatierungen späterer einsichten und meinungen; so mag es bei der vagen schilderung eines tiefen aber vagen eindrucks bleiben.

1955 war die vorstellung bereits weit verbreitet, daß individueller und sozialer sprachgebrauch einfluß auf die ausbildung von gedanken und gefühlen haben. immerhin enthielt die situation für einen künftler noch neue aspekte, denn es war (und ist) zwar die konkrete natur dieses einflusses unbekannt, man konnte diesen gedanken aber auch nicht mehr einfach beiseite schieben und kunstwerke weiterhin im rahmen der herkömmlichen naiven oder gar automatischen beurteilungen von „genauigkeit“ oder wirksamkeit des ausdrucks herstellen. waren gefühle und gedanken durch ihren sprachlichen

ausdruck affizierbar, so suggerierte die sprach-methapher gleich völlige determination des geisteslebens durch die sprachlichen mechanismen. „verstehen“ verliert sich in der selbstbeobachtung sehr rasch ins unbewußte, und über diese entität konnte man, damals wie heute, weitgehend ungestraft theoretisieren; wollte man das unbewußte in der hauptsache als einen komplex von *sprach*mechanismen ansehen, so wurden emotionen und interpretationen zu mehr oder weniger bewußten sprechgewohnheiten.

als sozusagen professioneller leser wußte man, daß die aufmerksamkeit der rezipienten nicht mehr unbedingt auf intendierte sachlagen und „inhalte“ oder auf die suggestionskraft einer „persönlichen“ sprache gerichtet sein würde, d.h. die herrschaft des schreibenden über das geschriebene war in einer neuen hinsicht abgeschwächt. was die literatur an bewußtheit gewonnen hatte, ging an die bewußtheit des lesers verloren (ältere schriftsteller hatten z.b. bereits große mühe darein gesetzt, *zu wissen was sie geschrieben hatten*, nämlich möglichst viele möglich scheinende interpretationen ihres werks, auch ohne bezug auf ihre ursprüngliche mitteilungsabsicht, vor auszusehen; manche brachten sogar – wie manchmal Genet, jedenfalls in Sartres interpretation – für geeignete leser anzeichen ihrer vorwegnahme des jeweiligen verständnisses an). damit war aber status und wert dieser bewußtheit fraglich geworden. die alten kunstwerke beruhen auf einer fraglosen konvention darüber, was die fracht, und was das vehikel der botschaft sein soll. die älteren „formalen“ experimente waren möglich gewesen, weil sich die parteien über den jeweiligen „inhalt“ des kunstwerkes stillschweigend einig waren (beispiel: Carrolls *Jabberwocky*; offenbar entfalten sich auch noch die formalen tricks des *Ulysses* auf der soliden grundlage eines – noch dazu durch den mythos untermauerten – herkömmlichen erzählverständnisses). ist aber „inhalt“ letztlich *sprechgewohnheit*, so muß sich der künstler an solchen sprechgewohnheiten orientieren und wirkung durch ein aufbrechen solcher mechanismen zu erzielen suchen. der zug ins „formale“ war vorbereitet durch ein bewußtwerden der elenden oberflächlichkeit der bürgerlichen *conditio humana* und der enge und zwanghaftigkeit der sie umschwärmenden phantasie, eine tiefere analyse wurde immer dringlicher, deren ziel etwa

die erklärung der verständnisbewegungen unter Joyces stilrepertoire war – was herrn und frau Bloom geschah und warum, der mythos des humanen, die ganze „innere logik“ des dargestellten geschehens erleuchtete nicht mehr.

die vorstellung versagender konventionen war den schriftstellern also nicht in erster linie aus der beschäftigung mit philosophischen oder linguistischen gedankengängen erwachsen. für die *Wiener Gruppe* entsprang sie beobachtungen an der besonderen wirkung dessen, was damals als eine eigene tradition der experimentierenden literatur neu zu konstruieren war, gegen die unzugänglichkeit fast aller hier relevanten werke (entzug durch die Nazis, Neubeginn des deutschsprachigen verlagswesens, erhebliche schwierigkeiten bei der beschaffung fremdsprachiger bücher); „neue“ tradition, übrigens, als material für eigene weiterführende ansätze ebensowohl wie als bezugspunkt gegen die feindselige überheblichkeit des kulturbetriebes und der kulturverwaltung. der allmählich skizzierte umfang dieser tradition findet sich in Rühms aufsätzen über die *Wiener Gruppe* beschrieben; zu jener feindseligkeit wäre noch einmal zu sagen, daß die annahme irrig war, die angedeuteten probleme hätten nur in der unmaßgeblichen imagination von literaten- und philosophengruppchen bedeutung. offenbar sind die werke dieser tradition (nicht immer spielerische) verdichtungen besonderer umstände der alltäglichen kommunikation, beschäftigung mit sprachteilen, die noch nicht in der art von pheromonen arbeiten, auch signale der schwierigkeiten beim ausdrück nicht-trivialer, vielleicht manchmal auch allzu globaler ideen, die ihrer natur nach zunächst überhaupt nur einen künstlerischen ausdrück haben können: versuche, sich übersehene probleme bewußt zu machen. das „lebensgefühl“ dahinter läßt sich andeuten: geschärftes sprachbewußtsein führt auch im normalen dialog immer wieder zu im gespräch kaum je manifest werdenden zweifeln, ob man sagt, was man sagen wollte, ob man sagen wollte, was man sagt, ob man wenigstens *auch* verstanden hat, was verstanden zu haben man verstanden wird (gemeint ist hier die sozusagen technische seite dieser unsicherheit, die psychologische ziehe ich noch gar nicht in betracht). man nimmt *Sprache* als einen teil der außenwelt wahr, auf dessen eigengesetzlichkeit man seine „inhalte“

projizieren muß, sätze als ausdruck, der die ihn hervorrufenden gedanken überdeckt, ja verändert – die muttersprache als fremdsprache, außerhalb der einfachsten standardsituationen, in denen worte als reize wirken, bewegt man sich auf einem gerüst leicht bewußt werdender konventionen, das folglich durch eine andauernde teilweise bewußte anstrengung aller am gespräch beteiligten ausbalanciert werden muß; nur ein kleiner teil der energie bleibt für die arbeit an dem übrig, wofür das gerüst zunächst nur ein hilfsmittel schien. mir war als bewegte ich mich in einer doppelten welt – eine gefühlte, gewußte, „richtige“, und eine andere „ähnliche“ zwingende, fragmentarische aber überlegene, die nur in der *Sprache* erschien. während tradition, naive selbstbeobachtung und naives erleben, auch die eigene neigung Geistige Faktoren postulierten, waren aber zweifel an der existenz solcher faktoren außerhalb *von Sprache* so gewöhnlich, daß nur von der sprach-metapher ganz unbeeinflusste köpfe interesse an ihrer berechtigung haben konnten.

diese gerade für „theoretisch“ interessierte dichter ambivalente situation rief das bestreben hervor, solche unsicherheiten im schreiben selbst und an seinen ergebnissen zu untersuchen. der *Wiener Gruppe* gab das fehlen befriedigender theorien des sprachverstehens den weg zu „experimenten“ frei, die, je nach temperament der individuen in unterschiedlichem maß gezielt, material für die introspektion beschaffen sollten. freilich neigten die dichter eher dazu, die wirkungen gefühlsmäßig zu maximieren, statt systematisch zu variieren und wirkungen zu analysieren, nichtsdestoweniger verlangte die lage nach einem forschungsprogramm, zunächst jedenfalls nach gründlicherer orientierung über den stand der wissenschaften (und zwar vorzüglich der naturwissenschaften; die psychoanalyse z.b. kam trotz ihres hangs zu sprach- und kunstphilosophie als instrument kaum mehr in frage, da sie ihre ursprünglichen physiologischen und epistemologischen interessen so schnell aufgegeben hatte). über diese bedürfnisse wieder waltete der umstand, daß linguistische darstellungen von unserer bildungsausrichtung her schwer verständlich und direkte bezüge zur schriftstellerischen arbeit nicht ohne weiteres herzustellen waren.

in dieser phase stießen wir auf den *Tractatus*. man kann getrost behaupten, daß das buch in Österreich damals so gut wie unbekannt war, außer vielleicht in kleinen philosophischen zirkeln, von denen wir nichts wußten. das buch hatte also die aura einer echten entdeckung, was für künstler nicht ohne bedeutsamkeit ist. die umstände des fonds hatten ähnlichkeiten mit unserem ausgrabungsstil in der literaturgeschichte, und der in England publizierte autor war ein landsmann (das waren unter unseren literarischen größen sehr wenige; die landsmännische philosophische tradition – Mach², Brentano, Boltzmann, Mauthner, Schrödinger, der Wiener Kreis, auch Kraus³ – lag noch von der akademischen lehre verdeckt, Béla von Juhos z.b. war an der universität ein unbeachteter einzelgänger). daß wir uns angewöhnt hatten, alles gedruckte als dichtung zu lesen, vergrößerte zweifellos unsere empfänglichkeit gerade für dieses buch.

es beeinflusste, förderte und behinderte die ideen der verschiedenen temperamente in der *Wiener Gruppe* in dreifacher hinsicht: es war ein fundamentales poetisches werk. es hatte etwas über eine philosophische grundhaltung zu sagen, die einige von uns ernsthaft in betracht zogen, nämlich über den solipsismus, und es schien dichtung und solipsismus mit möglicherweise profunden einsichten in das funktionieren der sprache und in die natur der zeichen zu verbinden. vielleicht könnte man sogar die wirkungen dieser drei aspekte auf die verschiedenen „mitglieder“ auseinanderhalten; unter den zahlreichen themen unserer täglichen diskussionen nahm der *Tractatus* jedenfalls bald einen hervorragenden platz ein, und es war unvermeidlich, daß auch die weniger enthusiasmierten kenntnis nahmen.

der *Tractatus* ist, als theoretische abhandlung betrachtet, für dichter und künstler in einer metaphysischen welt von erlebnis und ausdruck, ein schwer verständlicher text. ich kann mich erinnern,

2 von Mach kannten wir damals nur *Die Analyse der Empfindungen*. ihre zahlreichen auflagen überschwemmt die antiquariate – anzeichen für das absterben einer großvätergeneration, deren jugend von Mach mitgeprägt war?

3 Kraus hat die Wiener Gruppe nicht in dem maß beeinflusst, wie von der verwandtschaft der sprachphilosophischen einstellung (und vom unbestreitbaren genuß der lektüre) her eigentlich zu erwarten war. das liegt, glaube ich, daran, daß er denken und sprechen eher unter ethischen als unter psychologischen aspekten identifizierte, und daß er offenbar absolute, quasi ewige standards der sprache voraussetzte.

daß ich ihn zunächst las wie etwa *Last Operas* und *Plays* von Gertrude Stein: breite fronten von globalen vorstellungen, die meteorologisch schwenkten und an gewissen stellen sich zu einem scharf umrissenen sinn verdichten; unbestimmte erleichterungen bei Wittgensteins kleinen siegen über die Russelsche logik; sinnerlebnisse bei den zahlreichen „tiefen“ sätzen, aber ohne befriedigung an klarer bedeutung; auch erstaunen: so kann man das machen? mit diesen worten?

eine warnung an Englische leser versteht sich wohl von selbst: Wittgenstein der dichter kann nicht adäquat übersetzt werden. die wichtigsten terme seiner prosa – wie „gegenstand“, „welt“, „tatsache“, und viele andere – führen immer noch eine komponente nordischer weisheit mit sich, die sich auch bei strikter geschäftsmäßigkeit nicht verliert. es scheint, daß Deutsche eher vielleicht als Engländer und Franzosen die alltäglichen bedeutungen der wortbestandteile in bilder umsetzen, die auf die sachvorstellungen zurückwirken. die englische übersetzung verwendet neutrale sachbezeichnungen für logische beziehungen; sicherlich hatten Frege und Wittgenstein mit „Begriffsschrift“ nichts als einen „logical symbolism“ im sinn, aber das ändert nichts an der schillernden suggestivität des deutschen ausdrucks. Wittgensteins sparsamer und wissender stil trägt nicht wenig zu jener wirkung bei (man kann hinter der entschiedenheit auch etwas lehrerhaftes spüren, zumal bei den rhetorischen aufforderungen der *Philosophischen Untersuchungen*, „Denk dir...“, „Frage dich...“). andererseits scheint die logik selbst zu sprechen: folgerichtigkeit, die den kontakt zur wirklichkeit verliert, erzielt bekanntlich starke poetische wirkungen. auch in dieser hinsicht ist die anspielung auf Spinoza wohlbegründet.

der philosoph Wittgenstein ist im *Tractatus* schwer zu verstehen wegen seines vielfachen gebrauchs undefinierter ausdrücke (und das angesichts seines wunsches „[...] immer, wenn ein anderer etwas Metaphysisches sagen wollte, ihm nachzuweisen, daß er gewissen Zeichen in seinen Sätzen keine Bedeutung gegeben hat“, T 6.53) und wegen seiner zurückhaltung mit konkreten beispielen. offenbar wichtige passagen (auch noch in den *Philosophischen Untersuchungen*) bleiben dunkel, weil der leser nicht weiß, gegen wen (Mauthner,

Brentano) argumentiert wird. manche problematik schien abstrus, aber wer hatte den mut, sich auf sein gefühl zu verlassen?

speziell beeindruckte Wittgensteins bestreben, die Axiomatische Methode als die philosophisch fundamentale herauszustellen. zwar war das behavioristische programm nicht mehr unbekannt, aber gerade in bezug auf sprache und denken „inhaltliche“ „vorstellungen“ als ganz unwesentlich zu übergehen schien kühn, jung, und der sprach-metapher angemessen. mehr noch: Wittgenstein wollte offenbar auch einen entscheidenden teil der umgangssprache als axiomatisches system behandeln („Alle Sätze unserer Umgangssprache sind tatsächlich, so wie sie sind, logisch vollkommen geordnet“, T 5.5563), und vielleicht war er der meinung, daß der *Tractatus* dafür schon wesentliches geleistet hatte. derartige verständnisse und interpretationen ließen die möglichkeit offen, daß *Sprache* eben nichts als ein Formales System sei. einige von uns gingen sogleich darauf ein, wenn es sich so verhielt, daß „Der Name ist durch keine Definition weiter zu zergliedern“ (T 3.26), „Der Name vertritt im Satz den Gegenstand“ (T 3.22), und „Beiläufig gesprochen: Die Gegenstände sind farblos“ (T 2.0232), dann waren vielleicht namen außerhalb bestimmter wortkombinationen ebenfalls „farblos“. dies schien unsere „konstellationen“ theoretisch zu untermauern, kombinationen von phonetisch oder graphisch mehr oder weniger verwandten sprachteilen ohne „normalen“ gewohnheitsmäßigen bedeutungszusammenhang: gedichte als kleine axiomatische systeme. woher die „farbe“ kam, blieb allerdings ungeklärt, ich hatte ein gleichnis von unregelmäßig geschnittenen glasscheiben, deren überlagerung erst silhouetten entstehen läßt – worte ohne „innere“ bedeutung geben einander bedeutung und kontur. des weiteren gab „Was in den Zeichen nicht zum Ausdruck kommt, das zeigt ihre Anwendung“ (T 3.262) unserer besonderen aufmerksamkeit für das ausssehen und die anordnung der sprachzeichen unserer beachtung visueller und akustischer „valenzen“ eine zusätzliche berechtigung.

der versuch, aus dem *Tractatus* nutzen für unsere experimente zu ziehen, brachte freilich die mängel unseres verständnisses deutlicher hervor. sollte die behauptung „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhange des Satzes hat ein Name Bedeutung“ (T 3.3) sinnvoll

sein, so war sie entweder ein bestandteil einer definition von „sinn“, oder unsere erfahrung zeigte, daß man papier, buchstabenform, stimme und klang und einiges mehr unter dem begreifen mußte, was Wittgenstein als „Satz“ undefiniert gelassen hatte: längst nicht alle grundzeichen des Formalen Systems waren bekannt. welcher art war die illusion einer introspektiven wahrnehmung von „sinn“ und „bedeutung“ als eigenständigen entitäten? offenbar konnte ein isoliertes wort sehr wohl „bedeutung“ haben, und das machte die vorstellung vom kontext als eines rein sprachlichen merkmals problematisch. offenbar war es eine wichtige funktion von sätzen und wortfolgen, mögliche auffassungen einzelner worte auszuschalten oder zu korrigieren – wie konnte man diese „auffassungen“ zur *Sprache* rechnen? introspektiv schien „verstehen“ auf der fähigkeit zur konstruktion einer inneren struktur zu beruhen, auf deren teile die verschiedenen worte „projiziert“ werden konnten. hatte es sinn, dabei von einer *inneren Sprache* zu reden, und in welcher beziehung stand diese *innere Sprache* zur *Sprache*? ist die „bedeutung“ eines worts eine menge von anderen, eventuell inneren, worten? ist *Sprache* vielleicht so etwas wie genetische information im sozialen bereich, sind gedanken phänotypen? übergehen solche bilder (wie neuerdings etwa die generalitäten der Evolutionären Erkenntnistheorie) nicht vielmehr die eigentlichen probleme der individuellen bedeutungskonstruktion?

in einer undeutlichen erwartung vermieden wir es, den *Tractatus* radikal zu kritisieren; wir versuchten im grunde, Wittgenstein zu „retten“, devise: ein derart gutes buch kann auch sachlich nicht kraß im irrtum sein. heute sind die unzulänglichkeiten des *Tractatus* leichter anzugeben, und noch nicht einmal aufgrund der korrekturen in den *Philosophischen Untersuchungen*; sie beruhen auf der in T 5.54f. komprimierten, schon von Russell in seinem vorwort diagnostizierten voraussetzung: Wittgenstein scheint im *Tractatus* eine untersuchung der postulierten isomorphen abbildung der sprachteile auf die „tatsachen“ und „sachverhalte“ der „welt“ ohne jeden bezug auf mentale oder physiologische vorgänge für möglich zu halten – eine durch die zentrale stellung der *Sprache* verschleierte weitere radikalisierung der behavioristischen idee. zwar gehört (T 2.1513 und weiter) „Nach dieser Auffassung [...] also zum Bilde auch noch die abbildende Be-

ziehung, die es zum Bild macht“, aber erstaunlicherweise verliert Wittgenstein diese äußerst wichtige idee sogleich wieder (vielleicht weil er die abbildung im sinne der mengenlehre als relation auffaßte, deren konkrete implementierung problemlos und unwesentlich ist; damit hätte er die allzu einfachen voraussetzungen der frühen *Künstliche-Intelligenz*-forschung vorgezeichnet).

heute erwartet man antworten auf die fragen nach dem „verstehen“, nach „bedeutung“, „form“, „inhalt“, etc., auch nach der natur von *Sprache*, am ehesten von einer einheitlichen wissenschaft vom „mentalen“, die einige mutationen der psychologie enthalten und sich gerade auf jene „abbildenden Beziehungen“ konzentrieren wird – sie wird nach Wittgensteins „Form der Abbildung“ nicht in sprachmechanismen, sondern im nervensystem und in anderen konkreten apparaten suchen. damals schien seine reserve gegenüber psychologie und „geisteswissenschaften“ – traditionelle methoden zur herstellung langer schlechter gedichte – vollauf berechtigt, und wir bewunderten seine abkürzung durch die erkenntnistheorie über die *Sprache* als einen hieb in den Gordischen Knoten. wissenschaften erschienen als *sprechweisen*, und sprechweisen konnte man anhand der alltagssprache untersuchen.

beobachtung der wirkungen einfacher „konstellationen“ wie z.b. Achleitners *baum – bim* oder von prosastücken wie etwa Bayers (spätere) *argumentation vor der bewußtseinschwelle* schienen zu belegen, daß erstens ein verstehen nicht verhindert werden kann, auch wenn man es so weit wie möglich erschwert, und daß es zweitens verschiedene arten des verstehens gibt, mehr oder weniger automatische und solche, die durch bewußtes nachdenken und ausprobieren konstruiert werden können. was ist ihre gemeinsame grundlage? Wittgensteins „formale Begriffe“ (T 4.126) können von den „eigentlichen“ so sehr nicht verschieden sein, und seine behauptung, die ersteren könnten nicht „durch eine Funktion dargestellt werden“, ist schwer zu verstehen, denn offenbar manipuliert das gehirn auch die „formalen Begriffe“, verkörpert also darstellende algorithmen. dieser (oder ein ähnlicher) gedanke radikalisierte unsere versuche mit zusammenstellungen von zufällig aufgefundenen worten und sprachteilen: man wollte erproben, wie und warum verständnis des resultats immer

möglich war und welche faktoren das verständnis spezifisch machten. die einfachen arithmetischen und kombinatorischen methoden, die wir einführten, um möglichst auch noch unbewußte sinnintentionen auszuschließen, verstärkten unser interesse an formalen zusammenhängen; komplementär dazu entwickelte sich ein neuer standpunkt bezüglich „automatischer“ produktion, und das interesse an den Surrealisten erhielt eine neue facette (Rühms spätere umfangreiche versuche mit „unbewußtem“ zeichnen, experimente Bayers, und Rühms, mit „tischerlrücken“); die vorhandene neigung zum relativismus, gleiche gültigkeit aller verständnisse, innere bedeutungslosigkeit der zeichen, wurde bewußt, und für die produktion genutzt.

Wittgensteins beschäftigung mit einer „idealen“ sprache und mit „Begriffsschriften“ stellte uns vor das problem, die umgebung einer bestimmten kommunikation so zu arrangieren, daß die „idealen“ züge der umgangssprache gewahrt bleiben. kann man einen leser in gewissen fällen dazu zwingen, die absicht des schreibenden, nicht weniger und nicht mehr, genau zu verstehen? das ist eine ganz andere frage als die nach der „genauigkeit“ des ausdrucks. aber kann der schreibende seine eigene absicht völlig verstehen? ferner: wie könnte ein erfolg mit der „idealen“ sprache mit dem solipsismus vereinbart werden?

die erste frage führte zu intensiven diskussionen über psychotechnik und über die möglichkeiten, „angeborene inhalte“ in den dienst der literatur zu stellen. Rühm, z.b., schrieb *das fenster*, beobachtungen einer alltäglichen straßenszene von einem fenster aus, die block für block mit einer nüchternen, im effekt aber pornographischen beschreibung eines sexuellen vorgangs alternieren – die absätze der zweiten art waren rot geschrieben, sodaß sich ihr einsetzen dem leser am rande des gesichtsfeldes ankündigte (vielleicht ist die bemerkung nicht überflüssig, daß meine kommentare zu einzelnen werken in diesem aufsatz immer nur eine bestimmte dimension unter den vielfältigen absichten der autoren betreffen). eine verwandte konsequenz solcher versuche mit einem nicht-kreativen verstehen war ein neuer „realismus“, verstanden als direkter zeicheneingriff in angeborene oder gewohnte reaktionsweisen, ideen einer direkteren

auswirkung von kunst auf das leben der leser/zuschauer durch demonstrationen oder verschleierungen der beteiligten verstehensmechanismen. dies ist ein weites feld (weder von den künstlern selbst noch von der sekundärliteratur bisher überzeugend artikuliert) und ich möchte hier nicht auf die querverbindungen zur bildenden kunst dieser zeit oder zu den bald darauf einsetzenden *Happenings* eingehen; nicht ganz ohne belang für die beurteilung der *Wiener Gruppe* dürfte allerdings die feststellung sein, daß das interesse für die anderen künste und freundschaftliche beziehungen zu bildenden künstlern, komponisten und musikern, filmleuten etc. viel reger und intensiver waren als es normalerweise bei dichtern der fall ist; dies spiegelt sich ja auch in der vielfältigkeit der produktion. ich erwähne bloß einige der frühesten experimente, die dem leser banale automatismen und die unbewußte integrative arbeit seines verstehens bewußt machen sollten, etwa durch betonung der jedes normale lesen begleitenden handlungen (umblättern, augenbewegungen, körperhaltungen usw.), oder durch einführen von irritationen, die normalerweise beim lesen ausgeklammert werden (druck auf zerknüllten oder zerrissenen seiten, unleserlichkeit, handschrift, einschübe „irrelevanter“ information, beilagen von débris usw.). die konstruktiveren unter uns benutzten die solcherart betonten umgebungen des lesens zur herstellung begrifflicher und gefühlsmäßiger beziehungen zum „inhalt“ ihrer gedichte („stücke“) – Rühm druckte eine seite seines *rhythmus r* auf die rückseite eines schmirelpapierblattes, um über den tastsinn die vorstellung „rauh“ zu evozieren, doch hat natürlich die überraschung beim umblättern eine eigene „realistische“ funktion: der leser wird aus dem „inhalt“ des stückes herausgerissen.

ich zähle auch einige projekte für theaterstücke zu diesem gedankenkreis, in einem davon hatten die unvorbereiteten zuschauer beim eintreffen über die bühne zu gehen, um ihre sitze zu erreichen – der erste bekam also als einziger fast das ganze stück zu sehen. ein anderes war als verkaufsveranstaltung konzipiert. ein weiteres sollte für einen L-förmigen zuschauerraum realisiert werden, die bühne im winkel, derart, daß die beiden zuschauergruppen verschiedene eindrücke vom bühnengeschehen haben mußten. es gab sogar ein nicht ganz leicht zu verwirklichendes projekt zur konstruktion

eines theaters, dessen zuschauerraum in verschiedene richtungen beschleunigt werden konnte. einige solcher ideen sind mittlerweile von anderen, zum teil im rahmen der in der zwischenzeit erschwinglich gewordenen audio-visuellen medien, ins werk gesetzt worden. selbstverständlich gab es ideen, unsere eigenen „begriffsschriften“ zu entwickeln, und man kann spuren derartiger diskussionen in verschiedenen arbeiten der gruppe finden. solche vorhaben mögen naiv und undurchführbar gewesen sein, aber sie schärften die aufmerksamkeits für ein niemandsland zwischen „form“ und „inhalt“, in welchem die grenze willkürlich verschoben werden kann, und sie stellten den begriff des „inhalts“ immer ernsthafter in frage. immer schwerwiegendere bedenken bauten sich vor der möglichkeit einer erzählenden und beschreibenden literatur auf, und das bedürfnis nach ganz andersartigen theoretischen konzepten wuchs.

in den dunstkreis unserer *Tractatus*-rezeption gehören auch einige versuche, herkömmliche literarische techniken neu zu interpretieren. Rühm beschäftigte sich mit ideogramm-ähnlichen methoden; ein grundgedanke davon war, der „form“ bestimmter zeichen eine „inhaltliche“ interpretation zu geben, die den „inhalt“ eines stücks gewissermaßen auf einer zweiten ebene unterstützte. eine andere linie der untersuchung wollte die tragfähigkeit banaler „inhalte“ auf die probe stellen; ein banaler vorstellungskreis wurde möglichst unzweideutig angesprochen, dann führte man sprachteile ein, die umgangssprachlich weiter und weiter davon entfernt schienen, mehrere meiner eigenen arbeiten zielten in diese richtung. es war verblüffend, daß man die meisten kombinationen irgendwelcher worte dazu bringen konnte, dinge zu bedeuten, die sie nicht bezeichneten – die faszinierende eignung des menschlichen geistes zur konstruktion von metaphern und bildlichen vorstellungen, die offensichtlichkeit von „bedeutung“ in den verstiegensten zusammenstellungen, aber auch die fixiertheit an einmal gefundene hypothesen, eine gewisse ausweglosigkeit des verstehens. ein anderer versuch wollte dem leser ein extrem detailliertes bild irgendeines alltagsgegenstandes aufzwingen. beispielsweise begannen Rühm und ich, einen radiergummi in der umgangssprache zu beschreiben. diese studie in definitheit der bedeutung kam zu ihrem vorzeitigen ende, als wir nach einigen seiten

merkten, daß wir eine bestimmte kleine fläche um eine der ecken herum noch nicht verlassen hatten, und daß wir auch mit der größten konzentration nicht mehr im stande waren, aus der beschreibung ein vorstellungsbild im verlangten detail zu konstruieren; es schien, als könne die menschliche vorstellung ihrer natur nach details nur nach maßgabe von „sinnvollen“ zusammenhängen organisieren, d. h. je nach vorhandensein oder leichter konstruierbarkeit von grundmustern, welche eine masse von einzelheiten zu einer einzigen entität zusammenfassen.

1958 kam bewegung in unsere Wittgenstein-diskussion, als wir herausfanden, daß Wittgenstein seine arbeit fortgesetzt hatte und als zeitgenosse anzusehen war, wir konnten uns die *Philosophischen Untersuchungen* und die *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik* verschaffen. beide bücher waren wichtig für uns, aber hier möchte ich mich nur mit den *Untersuchungen* beschäftigen. es kam als erleichterung, daß Wittgenstein selbst auf die fragwürdigkeit wichtiger voraussetzungen seines *Tractatus* aufmerksam geworden war und daß er den wechsel seiner ansichten ausdrücklich feststellte. aber auch die *Untersuchungen* stellten uns vor rätsel. Wittgenstein wollte den konsequenzen seines früheren behaviorismus entgehen, aber er manövrierte sehr behutsam, offenbar um so viel wie möglich davon zu behalten – vielleicht war das eine methodische vorgehensweise. obwohl wir uns bestätigt fühlten in unserer im vergleich zum *Tractatus* breiten sprachauffassung, so empfanden wir doch vieles in den *Untersuchungen* als manöver, auseinandersetzungen mit den „tatsachen“ der introspektion zu umgehen. diese manöver waren ungewöhnlich originell und sicherlich von einem wissen um die eigentlichen probleme getragen (vgl. etwa die ausführungen nach „Was geht nun vor sich, wenn er, z.B. die Zeitung liest?“, seiten 61 ff. in der zweiten auf-lage 1958), aber immer, ohne bezugnahme auf selbstbeobachtung, auf die beschreibungen, auf die worte, aus denen sie bestehen, konzentriert. andrerseits hat ein satz wie „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ wiederum diese *Tractatus*-hafte suggestivität: könnte man nur diesen satz ganz verstehen, so wüßte man wohl um das wesen der bedeutung ... erst nach einiger zeit wurde uns deutlich, daß die *Philosophischen Untersuchungen* ein „offe-

nes“ werk konstituierten, dessen letzter teil mit den konzepten der ersten teile kaum mehr konform ging.

Wittgenstein schien ständig auf die vorstellung dynamischer innerer modelle der wirklichkeit zu zielen, aber er vermied es, direkt darauf einzugehen. indem er sich immer noch mit den beobachtbaren merkmalen der sprache allein befaßte, schien er an der vorstellung festhalten zu wollen, daß sich die wesentlichen merkmale von „bedeutung“ irgendwie in der sprache selbst zeigen mußten. ich bin heute der meinung, daß man „mentale“ und physiologische repräsentationen ohne speziellen bezug auf *Sprache* untersuchen kann und sollte; ich glaube, daß sprache in den kognitiven mechanismen eine große rolle spielen kann, nicht aber, daß sie (als das, was linguisten untersuchen) einen entscheidenden teil davon bildet. „bedeutung“ von sprachteilen wird für mich, darüber hinaus, durch teile „innerer“ strukturen repräsentiert, die nicht notwendigerweise modelle irgendeiner äußeren objektiven wirklichkeit sind. denken ist nicht identisch mit „zu sich selbst sprechen“, wenn man diese phrase wörtlich nimmt; selbstverständlich gibt es ein *inneres Sprechen*, aber seine beziehungen zum denken sind vielfältig und kompliziert.

das thema dieses aufsatzes verbietet mir, solche vorstellungen hier weiter auszubreiten, doch haben sie bezug auf die weise unserer damaligen aufnahme der neueren Wittgensteinschen gedanken. seine kritik an Russells „individuals“ und an seinen eigenen „gegenständen“ z.b. stellt die nützlichkeit von begriffen wie „zusammengesetzt“ in frage, indem sie die gedankliche dekomposition eines gegenstands mit der „wirklichkeit“ vergleicht, und in dieser hinsicht, also im vergleich einer vorstellung mit einer anderen, für zu undeutlich und zu vieldeutig befindet. dies wäre der moment gewesen, betrachtungen über die repräsentationen des menschlichen verstands und über die partielle unabhängigkeit dieser repräsentationen von *Wirklichkeit* und von *Sprache* zu beginnen.

in den *Untersuchungen* verschwindet die magie der mathematischen logik und der injektiven abbildungen der sätze zugunsten einer magie des sprachgebrauchs. der sprachgebrauch scheint die einzige „objektive realität“ zu sein, jedenfalls konstituiert er bilder der wirklichkeit, die weder durch „begriffe“ noch durch „vorstellun-

gen“ aufgebaut werden können. bezeichnend dafür ist etwa Wittgensteins Überzeugung, daß es keine begriffliche Zusammenfassung für alle Verwendungen der Wörter „spiel“ und „spielen“ gebe, nur eine bestimmte „Familienähnlichkeit“, wobei offen bleibt, ob diese durch vorstellungsmechanismen oder überhaupt nur durch den Sprachgebrauch hergestellt wird. bezeichnend, denn abgesehen von den etymologischen und volksetymologischen Vorgängen, die den Sachbezug der Wörter verändern, und abgesehen von Metaphorik und Analogie „bedeuten“ alle Varianten von „spielen“ Bewegungen in „inneren Modellen“, die eine Zeitlang vom Weiterlaufen der als „eigentlich“ empfundenen „äußeren“ Realität isoliert sind; hier wäre also erstens ein Begriff, er ist jedoch zweitens von der Art wie sie Wittgenstein zu vermeiden trachtet, denn dieser Begriff setzt eine „mentale“ (durchaus auch physiologische) Schicht zwischen Realität und Sprache voraus (im Englischen gibt es nur Worte für verschiedene überlappende Teilspektoren dieser Vorstellung, deswegen kann man „spiel“ nicht durch „game“ übersetzen).

ich war damals auf der Suche nach Inkommensurabilitäten zwischen Vorstellungswelt und Sprachwelt und betrachtete Begriffe als Bestandteil der letzteren (Begriffe verstanden als *definierte* Begriffe, Prädikate, Prädikate als Meßgeräte und umgekehrt); solche und andere Wittgensteinsche Stellen (z.B. seine Einschätzung des *widerspruchs* in den *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*) bestärkten mich in der Meinung, daß auch für ihn Vorstellungen („maskiert“ durch den „Wortgebrauch“) und Begriffe ganz verschiedene Formen des geistigen Lebens mit sehr verschiedenartigen Konsequenzen waren.

man mußte bei der Einschätzung von „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache“ (PU 34) den Vorbehalt beachten, daß das nicht für alle Fälle gelten sollte. die Ausnahmen sind gerade die interessanten und ungeklärten Fälle, in denen die „Bedeutung“ eben nicht in irgendeiner Art von Gebrauch erkannt werden kann; ihre Existenz läßt vermuten, daß die Analysen der Wortverwendungen überhaupt bloß formalistische Annäherungen an die tatsächlichen Verhältnisse sind. in manchen Fällen kann der Gebrauch von Sprachteilen durch den Sprecher und durch den Hörer fast beliebig gesteuert werden; z.B. in solchen, in denen die Gesprächspartner

modelle von den modellen des anderen konstruieren können – hier sind äusserungen steuerreize auf einer u.u. sehr abstrakten ebene. die faszination solcher ansätze wurde durch die auseinandersetzung mit den *Untersuchungen* sehr verstärkt, teilweise überhaupt erst bewußt.

dennoch ist Wittgenstein natürlich nicht in ursächlichen zusammenhang mit unserer allmählichen hinwendung zu größeren formen zu bringen – es verhält sich eher so, daß unsere Wittgensteingespräche teilrationalisierungen unserer arbeit hervorbrachten. aus der „konkreten dichtung“ entwickelten sich die „montagen“, aus verschiedenen vorgefundenen quellen (sprach- und andere lehrbücher, zeitung, schundromane, klassiker) zusammengestellte satzfolgen, die die verschiedenen „inhalte“ der herkömmlichen literatur (ereignisse, aktionen, seelische zustände) evozierten, dabei aber dem aufmerksamen leser eine gewisse unabhängigkeit seines verstehens von den verwendeten sprachteilen aufzeigten. einige von den „montagen“ machten von den gedanken Wittgensteins über doppelbedeutungen von zeichnungen und isolierten sprachteilen gebrauch (ich unternahm den versuch einer „montage“ aus mehrdeutigen sätzen, die konsistent und gleichzeitig zwei verschiedene „inhalte“ haben sollte); andere benutzten zweideutigkeiten und andeutungen, die bereits im material steckten, um mit dem verständnis des lesers zu spielen. manche „montagen“ verdienen eine eigene untersuchung (Rühms *dabeim*, Achleitners *die gute suppe*, Bayers *gertruds ohr*), sicherlich aber die verfahrensart der „montagen“ insgesamt; hier muß die erwähnung genügen. in diese zeit gehören übrigens auch übungen, gewisse literaturerzeugnisse anders zu verstehen, auch anders zu schätzen, als es „natürlich“ schien (versuche, sich von Anton Wildgans mitreißen zu lassen; in Dalis „paranoider“ art nach „geheimen bedeutungen“ von schundromanen zu suchen). am deutlichsten zeigt sich der einfluß des späteren Wittgenstein wohl bei Bayer und bei mir selber. die veränderung unserer einstellung wurde in einer rückkehr zu traditionelleren literaturkonzepten sichtbar: literatur, die gedanken nicht demonstrierte oder ganz in die verantwortung des lesers stellte, sondern beschrieb. wir waren uns der veränderung nicht sogleich bewußt, weil sie sich langsam vollzog und weil die themen die gleichen geblieben waren: *Sprache* und die verschiedenen

selbstbeobachtungen des sprachbenutzers. Bayer versuchte z.b. über mehrere jahre hinweg, ein aufführbares theaterstück zu schreiben – *die boxer* – das die banale alltagskommunikation als kampf zwischen wortabtauschenden schildert. wie bei „wirklichen“ kämpfen um psychologische dominanz, die sich vielfach für den beobachter unfaßbar vollziehen, werden nur trivialitäten hörbar; „tiefere bedeutung“ zeigt sich nur gelegentlich in der wirkung auf die protagonisten, die sich umsichtig, groggy, punch-drunk, triumphierend verhalten.

die auch durch die lektüre von Whorf angeregte neigung, veränderungen des sprachgebrauchs schon für änderungen der wahrnehmung zu halten, war an einem extrem angelangt, aber die alten widersprüchlichkeiten hielten mit; unser festhalten an dem ideal einer „freiheit des verstehens“ (im widerspruch zur sprach-metapher) wurde sogar von einer neuen seite her erschwert: es wurde immer schwieriger, invarianten des menschlichen verstehens zu negieren, d. h. invarianten der *hardware*, eine vorstellung also, die sowohl die bedeutung des sprachgebrauchs als auch den rahmen für jene „freiheit“ einschränkte. im grunde ging es immer noch um Wittgensteins im *Tractatus* geäußerte erkenntnis: „Daß die Welt *meine* Welt ist, zeigt sich darin, daß die Grenzen der Sprache (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen *meiner* Welt bedeuten“ (T 5.62). dies ist eine der dunkelsten stellen des buchs, denn wenn „Das logische Bild der Tatsachen [...] der Gedanke“ ist (T 3) und „Im Satze *kann* [kursiv von mir] der Gedanke so ausgedrückt sein, daß den Gegenständen des Gedankens Elemente des Satzzeichens entsprechen“ (T 3.2), so gibt es also (abgesehen von der möglichen „falschheit“ der gedanken) beispiele für sätze, die nicht bilder von „sachverhalten“ sind: sprachwelt und „welt“ decken sich nicht, aber auch „meine“ sprache und „meine“ welt klaffen auseinander. von anfang an war der solipsismus eine für uns wichtige vorstellung gewesen. seine radikale version (die welt als produkt des bewußtseins) wurde zwar nicht ernsthaft diskutiert: die mechanismen des bewußtseins sind dem bewußtsein fremd, und offenbar folgen die hypothesen gesetzmäßigkeiten, die selber wieder hypothetisch erklärt werden müssen. von interesse aber war ein gemäßigter solipsismus als ein erkenntnis-

theoretischer individualismus, denn er gab dem gedanken „geistiger freiheit“ eine theoretische, und, was für einen dichter noch wichtiger ist, eine heroische grundlage – der möglichkeit, sich in dem als „einzig“ zu bewähren, das als das eigentlich wertvolle erscheint, in der sinnproduktion des eigenen bewußtseins. ist aber die gestalthaftigkeit meiner vorstellungswelt kommunizierbar und sogar durch *Sprache* wesentlich bestimmt, so fällt auch der individualismus dahin oder muß wenigstens durch einen individualismus der zufälligen umstände ersetzt werden. wer ist dieser *solus ipse*, wenn die welt ein produkt der *Sprache* ist? von anfang an war für einige von uns die *Sprache* das „fremde“, das instrument, die maschine. aus annäherungen an diese problematik entstanden *der stein der weisen, der sechste sinn* und *die verbesserung von mitteleuropa*.